

Guy Lenôtre

# Die Guillotine

und die Scharfrichter zur Zeit der  
französischen Revolution



Kulturverlag Kadmos Berlin

## Inhalt

Vorwort .....	IX
---------------	----

### Erstes Kapitel

#### Die Strafjustiz unter dem Ancien Regime

1. Der Henker .....	1
2. Die »Rifleur« .....	5
3. Der Henker von Landau .....	8
4. Die Scharfrichter und die Revolution .....	14
5. Die Auswirkungen des Dekrets von 1793 .....	20

### Zweites Kapitel

#### Die Scharfrichter in der Provinz zur Zeit des Schreckens

1. Der unerläßliche Mann .....	29
2. Die Amateurhenker – Ance und Collet de Charmoy .....	36
3. Rennes – Arras – Cambrai – Lyon – Feurs .....	46

### Drittes Kapitel

#### Die Sanson (1695-1847)

1. Die Familie Sanson .....	59
2. Das Gewölbe der Sanson in der Kirche Saint-Laurent .....	69
3. Prozeß mit der Presse .....	72
4. Das Budget des Scharfrichters .....	78
5. Sanson im Jahr 1793 .....	82
6. Ein Tag Sansons während der Schreckensherrschaft .....	87
7. Der Schub vom 4. Thermidor des Jahres II .....	92
8. Der Überdruß des Henkers .....	102

9. Die Garderobe der Hingerichteten .....	107
10. Das Ende von Sanson .....	111

#### Viertes Kapitel Die Guillotine

1. Die Gesetzgebung .....	123
2. Die Versuche .....	130
3. Die Guillotine auf dem Land .....	136
4. Die Standorte der Guillotine .....	141
5. Der Wagen von Sanson .....	151
6. Die Guillotine am Place du Trône .....	156
7. Die Friedhöfe der Hingerichteten. La Madeleine – Les Errancis – Picpus .....	159
8. Das Schafott in den Vaudevilles .....	168
9. Der Kult der Guillotine .....	175

#### Fünftes Kapitel Das Vorurteil

1. Der Schandfleck .....	179
2. Versuch der Rehabilitation (1789-1790) .....	186
3. Die Unberührbaren .....	193
4. Das in Verruf gebrachte Schafott .....	202
5. Die Bewerber .....	206
6. Wohin gehen die alten Henker? .....	209
 Anhang .....	 213

setzten sich in Bewegung, eskortiert von Gendarmen zu Pferd und der Nationalgarde. Der Zug drehte nach links, sobald das Gitter passiert war, und bog auf den *Pont au Change* ein; dann strebte er, durch die Straßen hindurch, dem Platz des Schafotts entgegen<sup>27</sup>.

### 7. Der Schub vom 4. Thermidor des Jahres II

Man weiß sich nicht auszumalen, wie dünn gesät die Schilderungen dieser tristen Szenen sind. Ich meine die Erzählungen, die so präzise sind, daß sie die gewöhnliche Banalität überschreiten, und durch den Namen ihrer Autoren so verbürgt, daß man den Geschehnissen, auf die sie sich beziehen, Vertrauen schenken kann. Ich kann mich nicht erinnern, in den Zeitungen dieser Epoche nur eine einzige gelesen zu haben, die die Mühe wert gewesen wäre, festgehalten zu werden. Zumeist vermerken die Gazetten nur die Namen, welche die Guillotine zerfleischt, und die Stunde ihrer Hinrichtung. Und das ist alles! Aber selbst diese Namensregister sind häufig unvollständig und fast immer fehlerhaft.

Diese Abwesenheit von Erzählungen ist eines der Charakteristika der Epoche. Die Zahl der Schaulustigen um das Schafott herum war groß, vor allem in der ersten Zeit. Ein Polizeibericht beschreibt uns den *Place de la Révolution* »voll von Menschen, die mit allen Kräften laufen, aus Angst, das Spektakel zu versäumen. Fast alle haben kleine Operngläser und gehen mal hierhin, mal dorthin, um den Betrach-

---

<sup>27</sup> Über den *Quai de Mégisserie*, die *Rue de la Monnai*, die *Rue Saint-Honoré* und die *Rue Royale*, solange sich das Schafott auf dem *Place de la Révolution (Concorde)* befand. Vielleicht fuhr man, um zur *Rue de la Monnai* zu kommen, auch über den *Quai de l'Horloge* und den *Pont-Neuf*. Über diesen Punkt konnte ich mir keine klare Gewißheit verschaffen. In den *Souvenirs de la Terreur*, 1800 veröffentlicht, sagt M<sup>lle</sup> Hémerly, daß sie, als sie sich eines Tages am Louvre befand, in dem alten Raum der Malakademie am Ufer des Flusses eine Wagenladung Verurteilter vorüberfahren sah, die sich auf dem Weg zum Schafott befanden.

Ihre Erinnerungen täuschen sie, oder wenn die Sache so stattgefunden hat, dann war es eine Ausnahme. Als im Prairial des Jahres II die Guillotine zur *Place du Trône* gebracht wurde, verirren sich die Wagen, nachdem sie den *Pont au Change* passiert hatten, in den Straßen, wendeten am Rathaus, erreichten die *Rue Saint-Antoine* und folgten dem *Faubourg* bis zum Schlagbaum von Vincennes.

tungspunkt zu finden, von dem aus sie die beste Sicht haben. Die einen haben Leitern erklimmen, die andern stehen auf den Karren, zu fünf Sous für den Platz ... « Dennoch hat von all diesen Leuten, die eine entsetzliche Neugierde dorthin geführt hat, keiner daran gedacht, seine Eindrücke und seine Erinnerungen tagtäglich aufzuschreiben. Ach, wenn man von irgendeinem obskuren Menschen, der unvoreingenommen wäre und nicht von der Sorge gelei- tet, vor der Nachwelt gut dazustehen, das *Journal eines Parisers während der Schreckensherrschafft* besäße! – aber dieses Tagebuch, unglaublich, aber wahr, ist nicht geschrieben worden. Unsere Väter lebten während dieser beiden Jahre von Tag zu Tag, gleichgültig, was den folgenden Tag anlangte, und so sorglos der Nachwelt gegenüber, als ob die Welt mit ihnen untergehen würde.

Und dann muß man sagen, daß diese Leute, auf Distanz vom Schafott gehalten, nichts sahen<sup>28</sup>. Bei der Ankunft der Wagen wurde die Menge von einer große Bewegung erfaßt; Stille kehrte ein. Schließlich erhob sich die Silhouette des ersten Opfers auf der Plattform, eine Art Kampf fand statt, ein dumpfer Schlag hallte wider; und schon präsentierte sich ein zweiter Unglücklicher dem Tode, und immer weiter so: das ist die gleichbleibend banale und immer selbe Erzählung, welche die Zuschauer von allen Hinrichtungen geben. Ein einziger Mann hätte sprechen können, ein einziger Mann hat die letzten vertraulichen Mitteilungen empfangen, hat die letzten Worte aufgefangen und den verirrtten Blick so vieler berühmter Sterbender ertragen; dieser Mann ist Sanson, und er hat niemals das Geringste davon preisgegeben. Man behauptet, daß er von Natur sanft und mitfühlend war, man versichert, daß er, soweit dies in seiner Macht lag, den Verurteilten die schrecklichen letzten Stunden vor der Hinrichtung

---

<sup>28</sup> Eines Tages, als ich mich mit Pénierès zur Versammlung begab, erblickten wir, als wir am *Place de la Révolution* vorüberkamen, die Vorbereitungen einer Exekution: »Laß uns warten«, sagte mein Kollege, »gewöhn wir uns an dieses Spektakel. Vielleicht haben wir es eines Tages nötig, Courage zu zeigen und kaltblütig auf dieses Schafott hier zu steigen. Machen wir uns mit der Hinrichtung vertraut«. Ungeachtet meines Abscheus blieb ich stehen, und sah das Opfer, welches das Aussehen eines gebildeten Mannes hatte, sich entkleiden und an den Balken binden lassen. *Ich war zu weit entfernt*, um seinen Seelenzustand beurteilen zu können. (Fragments des memoires inédits de Dulaure. *Revue rétrospective*.)

versüßt habe. Man zählt selbst gewisse Einzelheiten auf: so ist es Überlieferung, daß er, allein mit Charlotte Corday auf dem Wagen, die Augen nicht von diesem jungen Mädchen ließ, die, eine neugierige Provinzlerin, vor ihren Augen die Schilder der Boutiquen der *Rue Saint-Honoré* vorüberziehen sah. Er wies sie darauf hin, daß sie, wenn sie sich auf die Wagenleiter stütze, die Stöße vermeiden könne, die sie rüde durchschüttelten; dann, als er bemerkt hatte, daß sie von jener Kontraktion der Beklemmung ergriffen war, die die Kehle all derer, die man zu Tode führt, austrocknet und sie daran hindert, ihren Speichel herunterzuschlucken, neigte er sich zu ihr und sagte: »Das dauert lange, nicht wahr?« Charlotte lächelte und zuckte die Achseln mit einer Miene der Gleichgültigkeit.

Man erzählt auch, daß die Königin, auf den Balken gedrückt, ihm aus Versehen auf den Fuß getreten sei und »Pardon, Monsieur« gestammelt habe. – Aber was kann man auf diese Dinge geben? Sanson, wiederholen wir dies, hat niemals gesprochen, niemals geschrieben, und nur er allein könnte sie kennen.

Dennoch gibt es eine Erzählung von einer zweifellosen Authentizität und von einer sehr großen Naivität, einer absoluten Aufrichtigkeit. Man schuldet sie einem kirchentreuen Priester, der im Paris des Jahres 1794 untergetaucht war und der, um die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, eines Tages den Mut besaß, den Karren zu folgen und bis zum Fuß des Schafotts am *Place du Trône* zu gehen, um einigen unglücklichen Frauen die letzte Absolution zu erteilen. Heimgekehrt, hielt der Abbé Carrichon – das ist der Name dieses Oratorianerpriesters – alle Einzelheiten dieses gräßlichen Spektakels fest, dem er das erste Mal beigewohnt hatte. Sein Manuskript, von ihm dem M. Castelnau, einem Angestellten des Nationalarchivs, hinterlassen, wurde später an Michelet weitergegeben. Die wesentlichen Passagen daraus sind 1865 im Leben der *Anne-Paule-Dominique de Noailles, Marquise de Montagu*<sup>29</sup> publiziert, und M<sup>me</sup> Michelet hat, seit dieser Zeit, das Original der *Nouvelle Revue* offeriert. Dennoch müssen wir hier kurz innehalten, denn wir finden hier Einzelheiten über Sanson und die Art, wie er sein Geschäft ausübte, die man anderswo vergeblich sucht.

<sup>29</sup> 1 vol. in-18. Donniol et dentu, libraires.

Der Abbé Carrichon hatte M<sup>me</sup> Maréchale de Noailles, der Herzogin von Ayen, und ihrer Tochter, der Gräfin von Noailles, versprochen, ihnen bis zur Guillotine zu folgen, sollten sie zum Tode verurteilt werden. Um von ihnen inmitten der Menge wiedererkannt zu werden, sollte er sich in einen dunkelblauen Frack und eine rote Jacke kleiden. An dieser Stelle lassen wir ihm das Wort:

Am 22. Juni 1794, einem Dienstag, dem Tag der Hl. Madeleine, war ich zu Hause. Ich wollte gerade ausgehen, als man klopfte. Ich öffne und sehe die Kinder der Noailles und ihren Lehrer. Die Kinder, mit der Fröhlichkeit ihres Alters, welche den Grund der Traurigkeit überdeckt, der durch die Inhaftierung ihrer Eltern genährt wird. Sie waren spazieren und die Landluft genießen. Der Lehrer jedoch war bleich, entsetzt, gedankenvoll und traurig. Dieser Kontrast frappiert mich. »Gehen wir in Ihre Kammer«, sagt er, »lassen wir die Kinder in Ihrem Arbeitszimmer«. Wir sondern uns ab. – Die Kinder versenken sich sogleich ins Spiel. Wir gehen in mein Zimmer. Er wirft sich in einen Sessel: »Es ist passiert, mein Freund! Die Damen sind beim Revolutionstribunal. Ich komme, um Sie aufzufordern, Ihr Wort zu halten ... «

Obschon seit langem darauf vorbereitet, gerate ich doch außer Fassung. Nach einem Augenblick finde ich zu mir zurück und sage, nach einigen Fragen, Antworten und anderen traurigen Einzelheiten: »Gehen Sie, ich werde mich umziehen. Was für ein Auftrag! ... «

Der Abbé, allein zurückgeblieben, merkt, wie er schwach wird. Gegen ein Uhr läuft er zum Palais, will hinein – unmöglich. Ein Mann, der aus der Sitzung kommt, verrät ihm, daß das Urteil verkündet worden ist. Er nimmt seinen Gang wieder auf, der ihn in die Vorstadt Saint-Antoine führt,

mit welchen Gedanken, welch innerer Erregung, mit welch inwendigem Schrecken, verbunden mit gräßlichen Kopfschmerzen! ... Als ich mit einer vertrauten Person zu tun habe, eröffne ich mich ihr. Sie ermutigt mich in Gottes Namen. Um meinen Kopfschmerz zu zerstreuen, bitte ich sie, mir ein wenig Kaffee zu machen, das tut mir gut. Ich gehe sehr langsam zum Palais zurück, sehr gedankenvoll, sehr unentschlossen, mit dem Wunsch, dort nicht anzukommen, jene nicht anzutreffen, die mich dorthin bestellt haben. Ich bin vor fünf Uhr da. Nichts kündigt den Abmarsch an. Traurig steige ich die Stufen der Sainte-Chappelle hinauf, ich laufe in dem großen Saal herum, in der Umgebung. Ich setze mich,

ich stehe wieder auf, spreche mit niemandem. Unter einer ernsten Miene verberge ich einen aufgewühlten, trostlosen Grund. Von Zeit zu Zeit werfe ich einen Blick auf den Hof, ob sich der Aufbruch ankündigt. Ich komme wieder. Mein dauernder innerer Aufruf war: »In zwei Stunden, in anderthalb Stunden sind sie nicht mehr! ...« Endlich, wegen der Bewegung, die sie erzeugen, schließe ich darauf, daß die Opfer das Gefängnis verlassen. Ich gehe hinunter und begeben mich in die Nähe der Gittertür, aus der sie herauskommen, denn seit fünfzehn Tagen ist es nicht mehr möglich, in den Hof zu gelangen.

Die erste Karre füllte sich; sie näherte sich mir. Es waren darauf acht erbauliche Damen, sieben davon mir unbekannt. Die achte, der ich ziemlich nahe war, war die Marschallin de Noailles. Ihre Schwiegertochter und ihre Enkelin nicht zu sehen, war ein schwacher und letzter Hoffnungsschimmer. Aber oh weh, auf dem zweiten Wagen zeigen sich die Mutter und ihre Tochter. Diese in Weiß, der Kleidung, die sie seit dem Tod ihres Schwiegervaters und ihrer Schwiegermutter, des Marschalls und der Marschallin von Mouchy, nicht ausgezogen hat.

Sie scheint vierundzwanzig Jahre oder älter zu sein; ihre Mutter vierzig, im blauweiß gestreiften Morgenrock. Sechs Männer befinden sich in ihrem Gefolge, die beiden ersten, ich weiß nicht wieso, ein bißchen weiter entfernt als gewöhnlich, wie um ihnen mehr Freiheit zu lassen, und mit einem rücksichtsvollen, respektvollen Gebaren, wofür ich ihnen dankbar bin.

Kaum sind sie auf der Karre, da bezeugt die Tochter ihrer Mutter das so wohlbekannt lebendige und zärtliche Interesse. Ich höre in meiner Nähe reden: »Schaut diese Kleine, wie sie sich bewegt!, wie sie spricht! Sie scheint gar nicht traurig zu sein! ... « Die erste Karre bleibt etwa eine Viertelstunde in meiner Nähe stehen. Dann setzt sie sich in Bewegung. Die zweite wird folgen. Ich bereite mich vor. Sie fährt los. Die Damen sehen mich nicht. Ich gehe in das Palais, mache einen großen Umweg und baue mich an der Einfahrt des Pont-au-Change an sichtbarer Stelle auf. M<sup>me</sup> Maréchale de Noailles schaut sich nach allen Seiten um. Sie fahren vorüber und sie sehen mich nicht. Ich folge ihnen über die Brücke, durch die Menge von ihnen getrennt, aber doch in ihrer Nähe ... Ich bin versucht es aufzugeben. Ich habe alles getan, was ich konnte. Von überall wird die Menge immer größer. Es gibt kein Durchkommen, ich bin müde. Ich werde mich zurückziehen.

In diesem Augenblick bricht ein Gewitter los, der Regen geht in Sturzbächen nieder und der Wind pfeift. Im Nu ist die Straße wie leergefegt, die Neugierigen suchen in den Hauseingängen Schutz und

lassen den schrecklichen Zug im Stich. Die Reiter und die Infanteristen, die die Verurteilten eskortieren, beschleunigen das Tempo der Karren. Der arme Abbé, ganz durchnäßt vom Schweiß und vom Regen, nähert sich dem Karren, auf dem die Damen von Noailles sitzen. Nach einer neuerlichen Unschlüssigkeit gelingt es ihm schließlich, sich ihnen bemerkbar zu machen; den Kopf bedeckt, um sich gegen den Regen zu schützen, erteilt er ihnen die Absolution. Als man am *Place du Trône* ankommt, hat der Regen aufgehört:

Die Karren halten, das Schafott zeigt sich, ich schaudere. Die Reiter und die Infanteristen umringen es sogleich. Hinter ihnen ein großer Kreis von Zuschauern. Die meisten lachen und amüsieren sich über dieses trostlose Schauspiel. Ich befinde mich mitten unter ihnen, in einer ganz anderen Lage! ... Ich sehe den Henkersmeister und seine beiden Gehilfen, von denen er sich durch seine Jugend<sup>30</sup>, sein Aussehen und das Kostüm eines zu klein geratenen Meisters unterscheidet. Der eine der beiden Gehilfen fällt durch seine Größe auf, seine Körperfülle, die Rose, die er im Mund hat, die Kaltblütigkeit und die Überlegtheit, mit der er agiert, seine aufgekrempeelten Ärmel, seine gekräuselten Haare, die er zu einem Pferdeschwanz gebunden hat, schließlich durch eine jener gleichmäßigen und auffallenden Physiognomien, die, wenn auch ohne Erhabenheit, den großen Malern hätte Modell stehen können, welche die Henker in den Märtyrergeschichten gemalt haben. Man muß das sagen: sei es wegen eines Grundes von Menschlichkeit, sei es aus Gewohnheit oder dem Wunsch, die Sache schnell zu erledigen, die Hinrichtung war ganz einzigartig erleichtert durch ihre Schnelligkeit,

---

<sup>30</sup> Der Abt Edgeworth de Firmont erzählt in seinem Bericht über die Exekution von Louis XVI., daß er genau sah, wie der Jüngste der Henker die Guillotine bediente; beim Tode Marie-Antoinettes bemerkt der Schlüsselträger Larivière, der einen Bericht über die letzten Augenblicke der Königin in ihrer Zelle hinterließ, daß es der *damals noch junge* Henry Sanson (sic) war, der dem erhabenen Opfer die Haare abschnitt. Hier also der Abt Carrichon, der uns den Henker noch 1794 als jung präsentiert. Die offiziellen Blätter lassen jedoch keinen Zweifel: zur Zeit der Schreckensherrschaft war Charles-Henri Sanson, geboren 1739, als Amtsinhaber vierundfünfzig Jahre alt und hatte mehr als vierzig Jahre Dienstzeit inne. Es besteht also zwischen den Berichten der Augenzeugen, die aus dem Henker einen jungen Mann machen, und den offiziellen Dokumenten eine erstaunliche Divergenz, die man sich nur auf eine Art erklären kann: Charles-Henri Sanson, den die Guillotine anwiderte, überließ die Ausführung der Hinrichtungen seinem nicht bevollmächtigten Sohn, der weniger empfindlich war. Wenn diese Hypothese stimmt, fügt sie der Geschichte des Schafotts einen merkwürdigen Charakterzug hinzu.

ihre Aufmerksamkeit, alle Verurteilten herabsteigen zu lassen, bevor sie damit anfangen, sie mit dem Rücken zum Schafott aufzustellen, so daß sie nichts sehen konnten.

Ich bin ihnen dafür dankbar, ebenso wie für die Zurückhaltung, die sie an den Tag legten, und den Ernst, ohne irgendeine lächerliche oder verächtliche Miene den Opfern gegenüber.

Während die Gehilfen den Damen von der ersten Karre hinunter helfen, sucht M<sup>me</sup> de Noailles mich mit ihren Augen – und sieht mich. Was sagt sie mir mit diesen Blicken, bald zum Himmel hinauf, bald zu Boden gerichtet? Diese Zeichen einer so eindringlichen Frömmigkeit, einer so anrührenden Beredsamkeit ließen meine grausamen Zeitgenossen sagen: »Ach! diese Frau, wie ist sie zufrieden, wie erhebt sie ihre Augen zum Himmel, wie betet sie! Aber wozu wird ihr das dienen?« Und dann, im Widerhall: »Die Schurken von Pfaffenfreunden!«

Nachdem das letzte Lebewohl ausgesprochen ist, steigen sie herab. Ich verlasse den Ort, wo ich bin, ich gehe auf die andere Seite, während man die anderen Verurteilten herunterläßt, und finde mich gegenüber der Treppe, auf die das erste Opfer gelehnt steht, ein Alter mit weißen Haaren, groß, mit dem Aussehen eines Biedermanns; es heißt vom ihm, er sei Generalpächter<sup>31</sup>. Bei ihm eine sehr stattliche Dame, die ich nicht kenne; dann die Marschallin mir gegenüber, im Trauerkleid, auf einem Block Holz oder Stein sitzend, der sich dort befindet, mit weit geöffneten, unbeweglichen Augen<sup>32</sup>. Alle anderen<sup>33</sup> stehen unten am Schafott, in mehreren Reihen angeordnet, auf der Seite, die zum Westen geht, zur Vorstadt Saint-Antoine. Ich suche die Damen, ich entdecke nur die Mutter in dieser Haltung der einfachen Andacht, nobel, resigniert, mit geschlossenen Augen, mehr als unruhig; aber so wie sie war, wenn sie sich dem Abendmahl näherte ... Alle sind von den Karren herabgestiegen. Das Opfer kann beginnen. Die tosende Freude, die schrecklichen Anzüglichkeiten der Zuschauer verdoppeln und steigern die ansonsten sanfte Marter, die nur gräßlich ist durch die drei Schläge, die man einer nach dem anderen vernimmt<sup>34</sup>, und den Anblick so viel vergossenen Blutes. Der Henker und seine Gehilfen steigen herauf, ordnen alles an. Der erste zieht sich, über sein Gewand, noch ein anderes, von einem

---

<sup>31</sup> Dies war tatsächlich Jules Sosthènes de Laborde, Ex-Generalpächter.

<sup>32</sup> Die Marschallin de Noailles war fünfundachtzig Jahre alt und fast kindisch.

<sup>33</sup> An diesem Tag (dem 4. Thermidor) betrug die Zahl der Verurteilten vierundvierzig.

<sup>34</sup> Der Anprall auf dem Balken, das Geräusch der zufallenden Klappe und der Fall des Messers.

besonders blutigen Rot.<sup>35</sup> Er stellt sich auf der Linken auf, Richtung Westen, und seine Gehilfen rechts, ostwärts, in Richtung Vincennes. Vor allem der große Gehilfe erregt die allgemeine Bewunderung und gibt Anstoß für die Lobreden der Kannibalen, durch seine fähige und *reflektierte* Erscheinung, wie sie sagen. Als alles fertig ist, steigt der Alte herauf, vom Henker gestützt. Der Meisterhenker nimmt ihn am linken Arm, der große Gehilfe am rechten, der dritte an den Beinen: und in einem Augenblick ist er auf den Bauch niedergelegt, der Kopf abgeschnitten und der bekleidete Körper ist in einen großen Kippkarren geworfen, wo alles im Blut schwimmt; und immer so fort. Was für eine schreckliche Schlächtere! ... Beim dritten Mal steigt die Marschallin hinauf. Man muß das Oberteil ihrer Kleidung abtrennen, um ihren Hals bloßzulegen. Sie scheint zufrieden zu sein, vor ihrer Tochter zu sterben, und die Tochter muß nicht vor ihrer Mutter vergehen! Der Meisterhenker entreißt ihr die Haube. Wie er sie an einer Nadel hält, die zu entfernen er nicht die Aufmerksamkeit besaß, zerrt er sie an ihren Haaren, was ihr einen Schmerz bereitet, der sich auf ihrem Gesicht widerspiegelt. Da die Mutter beseitigt ist, wird sie durch ihre Tochter ersetzt. Welche Empfindung beim Anblick dieser jungen Frau ganz in Weiß! Sie scheint sehr viel jünger als sie in Wahrheit ist ...

Das, was ihrer Mutter widerfahren ist, widerfährt nun auch ihr. Die gleiche Unachtsamkeit für die Nadel, der gleiche Schmerz. Ach! Welch ein Strom hochroten Blutes schießt aus Kopf und Hals hervor! ... aber daß sie jetzt glücklich ist!, rufe ich mir innerlich zu, als man ihren Körper in diesen entsetzlichen Sarg wirft! Ich könnte gehen, aber ich zögere einen Augenblick, wegen der Erscheinung, den Zügen und des Wuchses desjenigen, der nach ihr kommt.

Es war ein fünf Fuß und neun Zoll großer Mann, verhältnismäßig stark, von imposanter Figur. Ich hatte ihn schon zu Füßen des Schafotts bemerkt. Er hatte sich von den andern entfernt, um zu sehen, was passierte. Sein großer Wuchs war seiner Neugierde zu Diensten. Er ist mit Festigkeit hinaufgestiegen, hat die Henker, das Lager und das Todesinstrument mit unerschrockenen Blicken angeschaut, allzu hochmütig vielleicht. Der Mann, den man hinzurichten sich anschickte, war Gossin oder Gossuin<sup>36</sup>, der soviel dazu beigetragen hat, Frankreich in

<sup>35</sup> Eine Petition der Gehilfen Sansons an den Bürger Fouquier enthält folgende Worte: »Unsere Kleidung ist in kurzer Zeit kaputt, trotz der Vorsichtsmaßnahmen, die wir ergreifen, um die schrecklichen Auswirkungen der Exekutionen wenigstens teilweise zu verhindern.«

<sup>36</sup> Gossin, Pierre-François, ehemaliges Mitglied der konstituierenden Versammlung und Generalbevollmächtigter des Departements Meuse.

Departements zu unterteilen. Nach seinem Tod ging ich fort, außer mir. Dann bemerkte ich, daß mir kalt war! ... Als ich ging, war es beinahe acht Uhr.

In zwanzig Minuten hatte man vierzig oder fünfzig Personen herabsteigen lassen; zwölf davon hatte man schon hingerichtet.

Diese Erzählung scheint mir, um mich eines modischen Begriffs zu bedienen, außerordentlich suggestiv. Man findet hier wohl einige Dinge, die der gute Abbé gar nicht hineinlegen wollte. So fragt man sich oft, wie das Paris am Ende des 18. Jahrhunderts, das sich nur wenig in seinen Gewohnheiten und Sitten von dem Paris heute unterscheidet, während dieser langen Monate das tägliche Schauspiel dieses Blutbads, das die Revolution ihres Heils wegen für nötig befand, ertragen konnte. Wie es möglich war, daß diese große, nervöse und empfindsame Stadt nicht von der ersten Hinrichtung an dagegen aufbeehrte, wie sie es hatte akzeptieren können, daß die Guillotine eine ihrer Funktionen, eins ihrer gewöhnlichen Organe werden konnte! Aber hallo!, der Abbé Carrichon erklärt es uns. Hier ist ein Mann, ein Priester, der das entsetzliche Schauspiel des Schafotts so sehr fürchtet, daß er die Idee, einer Hinrichtung beizuwohnen, nicht bloß mit stetem Schrecken zurückgedrängt hat, sondern der, beladen mit einer heiligen Mission, gut zwanzig Mal drauf und dran ist zurückzuweichen, der wünscht, daß es ihm unmöglich gemacht wird, sie zu erfüllen. Eine erste, mit Verurteilten beladene Karre zeigt sich am Gitter des Justizpalastes und bleibt dort stehen, *eine Viertelstunde lang!* Eine Viertelstunde, die diese Unglücklichen ruhig, unbeweglich, schweigend und still aushalten müssen, ohne einen Gedanken daran zu wenden, die Menge zu erregen, sie anzurufen, das Volk zum Zeugen ihrer Unschuld zu machen. Ihre Haltung erweckt nur diesen Gedanken: »Sie schienen gar nicht traurig ... « Der Zug setzt sich in Bewegung. Das Volk hat so wenig Sinn für die schreckliche Größe des Schauspiels, das man ihm bietet, daß, als es zu regnen beginnt, alle Welt sich davonmacht: vierundvierzig Personen, die zum Tode geführt werden, aber – das ist schon komisch – das ist es nicht wert, daß man sich naß macht! Dank dieser allgemeinen Flucht kann der Priester seine Mission erfüllen. Er erteilt seinen adligen Freunden die letzte Absolution; er ist todmüde, durchnäßt, er könnte jetzt heimkehren, seine Schuld ist beglichen. Nichts dergleichen. Von einer unverständ-

lichen Anziehung weitergetrieben, geht er bis zum Schafott. Er ist voller Kaltblütigkeit und – dies muß man betonen – Neugierde, denn er beschreibt den Henker und all seine Handgriffe. Er bewundert ihre Geschicklichkeit, er weiß ihnen Dank für ihre Humanität, er findet alles perfekt organisiert, die Hinrichtung erscheint ihm süß, kein Detail entgeht ihm, er schaut solange hin, bis das hochrote Blut in einer Fontäne aus Hals und Kopf der jungen Frau hervorschießt, die er begleitet, geschätzt und respektiert hat. Und als dies vorüber ist, glauben Sie, daß er seinen Platz verläßt! Nein, er bleibt, aus Neugierde ... aus Vergnügen, hätten wir beinahe geschrieben.

Und wenn ein Priester unter solchen Umständen einer solch grausigen Faszination erlegen ist, urteilen Sie darüber, wie es für jene gewesen sein mag, die der Schrecken derartiger Spektakel abgestumpft hatte.

Man erzählt, daß in einigen neubesiedelten Gegenden Amerikas, wenn man im Theater ein Drama spielte, in dessen Verlauf eine der Personen gehängt werden mußte, sich der *Impresario* eines verurteilten Galeerensträflings versicherte, der diese Rolle spielen sollte, mit dem Hintergedanken, daß die Lage dieses Verbrechers dem Trugbild einer Hinrichtung eine gewisse Würze verleihe. Nun, die Pariser von 1794 wohnten jeden Tag der Darstellung eines Dramas bei, das wohl auf eine andere Weise packend war. Die Akteure starben *allen Ernstes* und spielten ihre Rolle wundervoll. Sie hatten nichts Menschliches mehr, diese Leute, die so gelassen zum Schafott schritten und die, ohne Schwäche, der Todesmaschine den Rücken kehrend, kaltblütig auf ihren Auftritt warteten, während einer Dreiviertelstunde. Wenn die Opfer gesprochen hätten, wenn ihre Schreie und ihre Tränen die Zuschauer daran erinnert hätten, daß es Wesen waren wie sie, denen man den Hals abschnitt, hätte das Schafott keine Woche überdauert. Während der Fahrt des Karrens, welcher die M<sup>me</sup> Dubarry zur Hinrichtung fuhr, die wild zerzaust und schluchzend um Hilfe rief, liefen die Schaulustigen davon, schlossen sich die Türen, erhoben sich Schreckensschreie in der außer Fassung gebrachten Menge ... Aber die anderen! Warum sollten die schlichten Schaulustigen sich von einer Sache rühren lassen, die schon die Opfer so wenig zu erregen schien. Man ging dorthin in der Erwartung irgendwelcher Neuigkeiten, in der Hoffnung, daß einer der Unglücklichen in Ohnmacht fiel und

man ein wenig über seine Grimassen lachen könne; und weil es niemals dazu kam, blieb von dem Spektakel nur der sadistische Genuß, das Blut fließen zu sehen, *das überschießende hochrote Blut* hübscher Aristokratinnen.

### 8. Der Überdruß des Henkers

Sanson selbst fand daran keinen Gefallen. Außer, daß er entsetzlich abgestumpft sein mußte, waren die Nebenkosten dieser zahlreichen Schübe für ihn außerordentlich hoch. Ich glaube nicht, daß man über dieses makabre Thema absurdere Dokumente produzieren kann als jene Beschwerde, die er an den Minister richtete, in der blutigsten Phase der Revolution.

#### *Betrachtungen über das Dasein des Scharfrichters von Paris*<sup>37</sup>.

Weder der Scharfrichter von Paris, noch jene der ganzen Republik sind durch das Gesetz zu irgendeiner Lieferung verpflichtet, und das Gesetz ist so klar und hat es so wohl verstanden, sie in nichts zu verpflichten, daß es die Regierung verpflichtet hat, ihre Gehilfen zu bezahlen.

Der Scharfrichter von Paris, dem man vier Hilfen zugesteht, hat sieben, und das ist unter den gegenwärtigen Zuständen nicht zuviel, in Anbetracht der immensen und unaufhörlichen Arbeit, der er unterworfen ist, er und seine Gehilfen. Tag und Nacht auf den Beinen, bei jedem Wetter, kein einziger Ruhetag, das ist eine Arbeit, die selbst den Kräftigsten zu Boden wirft! Ist es möglich, daß ein Mann von 1000 Francs lebt, und noch dazu jetzt!

Der Scharfrichter gibt seinen vier ersten Gehilfen 1800 Francs und Logis, was sie von ihm fordern; andernfalls würde er niemanden finden. Wie soll man ihre Arbeit und die Ausgaben berechnen, die sie für ihren Unterhalt fordern müssen; wie soll man herausfinden, ob es nur ein Gewinn-Köder ist, der jemanden veranlaßt, dies zu tun. Die drei Gehilfen in untergeordneter Stellung haben 800 Francs, etwas mehr oder weniger je nach Arbeitsaufkommen, aber dies verhindert nicht, daß man sie wie die anderen beherbergt.

Der Scharfrichter verfügt über Räumlichkeiten, in denen er die Männer und ihre Utensilien unterbringt, die ihn seinerseits 3000 Francs

<sup>37</sup> Archives nationales BB<sup>3</sup>.

kosten; all dies wird von der so hochgerühmten Summe von 17 000 Livres abgezogen.

Das Gesetz ist verabschiedet, der Scharfrichter verlangt nichts und bringt in seiner Eigenschaft als Scharfrichter keinerlei Beschwerde vor. Dieser Posten, der mit 17 000 Livres dotiert ist, erweist sich, wenn man die Gehilfen und die zahllosen Einzelkosten abzieht, die auf seine Rechnung gehen, als eine wahrhaft unglückselige Stellung. Im übrigen behält der Scharfrichter diesen Posten nicht. Seit dreiundvierzig Jahren übt er seinen Dienst aus. Die Arbeitslast, die er mit sich bringt, läßt die Beendigung dieses Dienstes wünschen<sup>38</sup>.

*Betrachtungen des Lieferanten der für die Vollstreckung der Kriminalurteile in Paris notwendigen Dinge.*

Zwei ständige Wagen zu je 15 Francs pro Tag, ob sie benutzt werden oder nicht, mit Nebenkosten, beläuft sich auf 20 Francs.

Die anderen, außerplanmäßigen Wagen, die derzeit stark genutzt werden, werden mit 15 Francs bezahlt, zuzüglich 5 Francs für jeden Fahrer, andernfalls findet man niemand.

Die Lieferungen der Schilder.<sup>39</sup> Am 8. Floréal brauchten wir morgens beim Revolutionstribunal des Departements 15 davon. Um neun Uhr abends hatte man sie für den folgenden Morgen, acht Uhr früh, bestellt;

<sup>38</sup> Nicht nur in Paris ließ das Schafott Henker zurück. Am 9. Prairial im Jahr VIII schrieb Louis-Charles-Martin Sanson an den Minister, weil er um eine Stelle ersuchte. »1768 hatte er schon zehn Jahre Praxis an der Seite seines Vaters in Paris hinter sich, als er zu einem Amt in der Justiz in Tours berufen wurde. Zur Zeit der Revolution vervielfältigten sich seine Aufgaben infolge der Ausdehnung des Departements und vor allem aufgrund der Umstände. Eine lange Krankheit, die Folge der extremen Erschöpfung, versetzte ihn außerstande, seine Tätigkeit fortzusetzen.« Archives nationales: BB<sup>7</sup> 209.

<sup>39</sup> Für die zur Schau gestellten Verurteilten, die auf einem speziellen Schafott auf dem *Place de Grève* stattfand. Leider fehlen Details über diese Art Todesstrafe in Paris während der Revolution, aber ein von M.A. Combiere in seiner *Geschichte der Strafjustiz in Laon* zitiertes Dokument zeigt uns, wie sich die Dinge in dieser Stadt zutragen.

Die Zurschaustellungen fanden auf dem *Place de la Liberté* und am Brunnen *Saint-Julien* während des größten Andrangs in der Dekade (sc. der Woche des Kalenders der Revolution) statt. Sie dauerten manchmal bis zu sechs Stunden. Wie viele Unfälle und Torturen in diesen Todesstunden! Die einen verletzten sich beim Fallen, die anderen verhungerten, und wieder andere schließlich, von natürlichen Bedürfnissen getrieben, verletzten den öffentlichen Anstand, da der Henker und die Gendarmen sich gegenseitig die Pflicht sie loszubinden vorhielten. Ab einem bestimmten Moment mußte man darauf achten, daß sie weder Wein noch Schnaps bekamen.

man mußte die Nacht durcharbeiten. Der Mann, der sie mir verschafft hat, hat mich 1500 Francs gekostet, zudem, sehr häufig, außerplanmäßige Pferde zu 15 Francs und zuzüglich die Trinkgelder für die Gehilfen.

Die Körbe, Kleie, Stroh, Nägel, Gurte, etc., die genau im zuvor gegebenen Gedenkschreiben aufgelistet sind, das sich in den Akten befindet, und in denen man eine Anweisung des Minsters Detournelles finden wird, die vom Departement zur Ausführung an den Lieferanten übermittelt worden ist. Diese Anweisung ist jedoch eindeutig, da sie den Lieferanten anweist, dies zu machen und die Bezahlung auf diesem Gebiet auf die gewohnte Art anzeigt.

Die Beerdigungen, die nicht in den Zuständigkeitsbereich des Lieferanten<sup>40</sup> fallen; in dem Bericht sind die Gründe dafür genau beschrieben. Im übrigen, wenn es nichts zu liefern gibt, gibt es keine Rechnung. Der Lieferant kann nicht 30 000 oder 35 000 Francs pro Jahr vorschießen mit den 10 000 Francs, die er für einen anderen Gegenstand abzieht, zu dem er nicht verpflichtet ist und den er nur aus Pflichtbewußtsein übernommen hat und von dem er nichts hat außer dem Übel, es machen zu müssen. Der Lieferant hat mehr als 30 000 Francs für diese Gegenstände vorgestreckt, die er sich seinerseits von anderen Leuten für den Dienst ausgeborgt hat; er verlangt, daß man aufs schärfste Auskünfte einholt und daß, wenn dies geschehen ist, er *primo* ausbezahlt wird und daß daraufhin, wenn man diesen Dienst billiger machen kann, jemand anderer damit beauftragt wird, unter Berücksichtigung der Tatsache, daß er es nicht mehr aushalten kann, daß er nicht anders kann, als alles aufzugeben, wenn er nicht ausbezahlt wird und ihm Gerechtigkeit widerfährt.<sup>41</sup>

Es gab zu dieser Zeit nur einen Mann in Frankreich, der es sich erlauben konnte, in einem solchen Ton mit den Männern zu sprechen, die das Land regierten: dieser Mann war der Henker. Nur für ihn galt die Schreckensherrschaft nicht<sup>42</sup>, und mit Grund: er war das Werk-

<sup>40</sup> Ist es nötig, darauf hinzuweisen, mit welcher penibler Sorgfalt Sanson Umschreibungen sucht, um nicht ein einziges Mal seinen wahren Titel nennen zu müssen?

<sup>41</sup> Das Datum dieser Akte ist Floréal, Jahr II. Archives nationales: BB<sup>3</sup> 208.

<sup>42</sup> Es ist seltsam zu sehen, wie in den Schriften der am wenigsten verdächtigen Zeitgenossen das Wort *Schreckensherrschaft*, das man als von den königstreuen Schriftstellern erfunden glaubte, das allgemeine Empfinden derer beschreibt, die man für die Tapfersten hielt. Mercier gibt zu, daß die Furcht vor dem Schafott die einzige Sorge vieler seiner Kollegen im Konvent war. Einmal im Gefängnis, ermahnt er täglich seine Frau, sich nicht zu zeigen: »Man muß sich in Vergessenheit bringen«, schrieb er.

zeug, notwendig und unersetzlich, die stärkste Stütze des Regimes, die Basis des ganzen Systems. Es ist wohl der Achtung wert, daß, während alle Welt schwieg, Sanson frei reden konnte. Man beschuldigte ihn royalistischer Gefühle. In Wahrheit scheint er keine anderen Gefühle als die eines von Arbeit und Kosten niedergedrückten Funktionärs verspürt zu haben. Aber wenn man sich den Brief ins Gedächtnis ruft, den er ziemlich keck an Dulaure adressierte, in bezug auf die Hinrichtung des Königs, wenn man die wenig zweideutige Art und Weise untersucht, mit der er den Behörden seinen Überdruß und seinen Ekel mitteilte, ist es wohl evident, daß er, wenn er nicht der Guillotiner gewesen wäre, seinerseits guillotiniert worden wäre: er hatte viele Leute zu Tode schicken müssen, die den Mund nicht so weit aufgemacht hatten.

Obendrein kann man sehen, mit welchem Diensteifer die Behörden seine Beschwerde entgegennahm:

Der Artikel 3 des Dekrets vom 13. Juni 1793 [schrieben sie an das Komitee] setzt die Bezahlung des Vollstrecker der Kriminalurteile des Departement von Paris auf 10 000 Francs fest.

Der Artikel 5 desselben Dekrets besagt, daß alle Nebeneinkünfte und irgendwelche Privilegien allgemein, an deren Besitz die Vollstrecker der Kriminalurteile sich erfreuten, abgeschafft sind.

---

In den *Unveröffentlichten Fragmenten der Erinnerungen Dulaures*, welche die *Revue rétrospective* 1840 veröffentlichte, sind die Tatsachen noch eindrucksvoller. Das entsetzte Konventsmitglied zeigt uns eine zitternde und schweigende Nationalversammlung, die aus Angst zu einem Beifallswerkzeug wurde; er zeichnet uns seine Kollegen, wie sie sich in Paris zu verstecken suchen, sich falsche Pässe machen lassen und Verkleidungen erfinden; er erzählt seine eigene Flucht durch Frankreich und über die Grenze, die zu überschreiten ihm nach unglaublichen Erregungen und Abenteuern schließlich gelang. Jeden Augenblick ist man versucht, an den Rand seines Berichtes zu schreiben: *patere legem quam ipse fecisti*. Es ist wahr zu sagen, daß viele dieser Tapferen, die die Kunst, im richtigen Moment zu verschwinden, so gut beherrschten, sich nicht fürchteten, wieder aufzutauchen, als es darum ging, sich von Napoléon pensionieren zu lassen und sich Fürst oder Baron des Kaiserreichs zu nennen, und ihre Angst dem Orkan gegenüber, den sie selbst ausgelöst hatten, läßt an ein von M. Bertin kürzlich geäußertes Wort denken: »Wir sind dabei, die Helden dieser Epoche mit Ehrungen und sogar mit Denkmälern zu überhäufen: aber ich habe große Furcht, daß wir uns in den großen Männern getäuscht und sie nicht auf der richtigen Seite gesucht haben.«